

Der "Apothekenkopf in der Pharmaziegeschichte"

Autor(en): **Lutz, Alfons**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica**

Band (Jahr): - **(1962)**

Heft 58-59

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-395065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der «Apothekentopf in der Pharmaziegeschichte»

Von Dr. Alfons Lutz

Ein wichtiger Zweig der Keramik, welcher im 16. und 17. Jahrhundert in Form und Dekor einen Höhepunkt kunstgewerblichen Schaffens erreichte, galt der Herstellung von Apothekengefässen. Die reich dotierten fürstlichen und, was oft dasselbe ist, klösterlichen Apotheken verfügten über die nötigen Mittel, um nicht bloss den Raum, sondern auch die Ausstattung künstlerisch einheitlich zu gestalten. Hinzu kommt der weitere Umstand, dass man durch ein besonders schönes Gefäss auch die Güte und Kostbarkeit seines Inhaltes dokumentieren wollte.

Die Zusammensetzung solcher berühmter Präparate geht zumeist auf eine lange Tradition zurück, man könnte sie vergleichen mit den Zweigen eines Baumes, dessen Stamm tief im Mittelalter verhaftet ist und dessen Wurzeln weit ins Altertum hinabreichen.

Über die Gefässe, welche im Altertum zur Aufbewahrung von Arzneien dienten, sind wir leider nur mangelhaft orientiert, weil die Zweckbestimmung derartiger Funde nur selten ermittelt werden kann. Immerhin fand man bei Ausgrabungen in Tarent einige kleine Terrakotten mit der griechischen Aufschrift LYKION. Dabei handelt es sich um Lycium, einen gerbstoffhaltigen Extrakt aus den Wurzeln indischer Berberitzen, welcher eine vielseitige Verwendung in der Medizin und, seiner gelben Farbe wegen, auch in der Färberei gefunden hat. Besser unterrichtet sind wir über die Behälter aus einem Teilgebiet der Apothekerkunst, nämlich der Kosmetik; man denke an die zahlreichen Funde von Salben- und Schminkgefässen aus ägyptischen Gräbern, wobei die Analyse ihres Inhaltes wertvolle Schlüsse auf dessen Zusammensetzung erlaubt.

Im Gegensatz zu den Medizinalgefässen sind uns viele wichtige ärztliche Vorschriften über Jahrtausende hinweg überliefert worden. Erinnerung sei an das berühmte *Kyphi*, ein kostbares Räuchermittel altägyptischer Tempelmedizin,

dessen Aroma den Einfluss schädlicher Dämonen fernzuhalten hatte. Eingenommen, wurde ihm die Kraft zugesprochen, die Heilige Krankheit Hieria Nosos, das ist ein von den Göttern verhängtes und jeder ärztlichen Kunst trotzendes Leiden (Epilepsie) günstig zu beeinflussen. Nach einer mittelalterlichen Basler Handschrift bestand dieses, dem Gotte Hermes geheiligte Mittel, aus 27 Drogen. Seine Herstellung geschah unter bestimmten Aspekten der Gestirne und, um jeden Einfluss feindlicher Dämonen fernzuhalten, in unterirdischen, mit Lorbeer geschmückten Höhlen, die zudem während sieben Tagen durch feierliche religiöse Förmlichkeiten entsühnt werden mussten.

Erinnert sei auch an den ebenso berühmten *Theriak*, den Andromachus, ein Leibarzt des Kaisers Nero, erstmals zusammengestellt hat, und der selbst noch im 18. Jahrhundert in unseren Gegenden im Beisein von Behörden und Ärzten unter grossen Feierlichkeiten von den Apothekern gebraut werden musste. Ja, dieses Wundermittel erscheint sogar samt seinen 60 Bestandteilen noch in amtlichen Pharmakopöen des 19. Jahrhunderts! Die Aufzeichnung des *Theriak*-Rezeptes sowie zahlreicher weiterer, aus kostbarsten und seltensten Grundstoffen zusammengesetzter Vorschriften verdanken wir dem berühmten Arzt Galenos, der im zweiten Jahrhundert nach Christus lebte.

Die *Überlieferung* der antiken medizinischen Schriften nahm einen unerwarteten, geradezu verblüffenden Verlauf, dessen Kenntnis aus dem Grunde besonders wichtig ist, weil dadurch die Pharmazie späterer Jahrhunderte wesentlich beeinflusst wurde. Viele Aufschriften auf Gefässen sind einzig aus dieser Tradition heraus erklärlich.

Zunächst traten byzantinische Ärzte in die Fußstapfen Galens. Der Weg nach Westen blieb zufolge der kulturfeindlichen Auswirkungen der Völkerwanderung versperrt; die wenigen dürftigen Aufzeichnungen der frühmittelalter-

lichen Klostermedizin, besonders St. Gallens, vermitteln kaum einen schwachen Abglanz der hochstehenden antiken Arzneikunde. Dagegen blieben die alten Medizinschulen im Osten, z. B. in Alexandrien, zunächst weiter bestehen. In Syrien und Persien entstanden neue Zentren ärztlichen Wissens im Zusammenhang mit den Hospitälern, einer typisch christlichen Einrichtung, denen schon bald eigentliche Apotheken angegliedert wurden. Im achten Jahrhundert fielen diese hochzivilisierten Länder dem Islam anheim. Christliche Ärzte, die in der Folge als Leibärzte arabischer Fürsten dienten, übersetzten die Schriften griechischer Gelehrter ins Arabische, und schon bald entstanden selbständige Werke tüchtiger arabischer Praktiker und Gelehrter, welche der Arzneimittellehre besondere Pflege angedeihen liessen. Dank der Ausbreitung des Islams über Indien hinaus bis gegen China und Indonesien gelang es ihnen, den Arzneischatz um zahlreiche wesentliche, auch heute noch unentbehrliche Drogen und Gewürze zu vermehren; genannt seien neben anderen bloss: Rhabarber, Sennesblätter, Tamarinden, Zucker, Borneokampfer, Muskatnuss und Gewürznelken.

Im Gegensatz zur klassischen Arzneikunde, die mit Vorliebe zu drastischen Mitteln griff, liebten die Araber gelind wirkende, wohlriechende und angenehm schmeckende Arzneien. Galenische Vorschriften wurden in diesem Sinne abgeändert und mit den stärksten Wohlgerüchen, die der Orient hergab, wie Moschus und Zibeth, parfümiert. Auch die neue Erfindung der Destillation verstand man, sich zu Arzneizwecken zunutze zu machen; berühmt war im Mittelalter das wunderbar riechende, destillierte Rosenwasser aus einer Landschaft im Süden Persiens.

Auf diese Weise gesellten sich zu den alten galenischen Latwergen und Pastillen neue, bisher unbekanntere Arzneiformen, so die Sirupe, die schön rosa oder gelb gefärbt wurden und mit kühlem Wasser verdünnt als sogenannter Julep gleichermassen zur Arznei und zur Erfrischung dienten. Die Apotheker hatten alle Hände voll zu tun, um scharf schmeckendes Gewürz, wie Ingwerwurzeln oder Orangenschalen durch Auskochen mit Sirup zu einem angenehmen Konfekt zu verarbeiten. Schlecht schmeckende Blüten und Samen wurden mit Zucker überzogen; die gleiche Überlegung führte zur modernen Dragéesfabrikation — es gibt eben nichts Neues unter der Sonne. Raffinierte Zubereitungen, wie wohlriechende Salben und Crèmes, auch die aus Schwefelantimon bestehende und Kohol genannte schwarze Augenschminke, dienten zur Schönheitspflege.

Die typisch arabische Apothekerkunst erreichte ihren Höhepunkt im 10. und 11. Jahrhundert. Sie wurde überall dorthin verbreitet, wo der Islam Fuss fassen konnte. Auf

europäischem Boden betrifft dies Sizilien und Südspanien. Die christlichen Bewohner dieser Gegenden, welche mit den Arabern in täglichem Kontakt standen, lernten neben anderen kulturellen Errungenschaften derselben schon bald auch die islamische Medizin kennen und nachahmen.

Die Adaption arabischer Weisheit entfaltete sich zuerst nur zögernd in Süditalien, wo schon im 11. Jahrhundert neben byzantinischen Schriften auch solche arabischer Herkunft, worunter auch Vorschriftenbücher, ins Latein übertragen wurden. Ein derartiges Arzneibuch aus dem Ende des 11. Jahrhunderts mit weit über tausend Vorschriften konnte kürzlich wieder aufgefunden werden. Die wichtigsten und kompliziertesten Rezepte daraus wurden ums dritte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts durch einen gewissen Magister Nicolaus ausgezogen und, mit eigenen Zutaten ergänzt, zum *Antidotarium Nicolai* verarbeitet. Es enthielt anfänglich etwa 115, in späteren Auflagen 140 Arzneiformeln und bildete neben dem noch zu Besprechenden die Grundlage zu allen späteren Arzneibüchern bis weit ins 18. Jahrhundert hinein.

Auf Arzneigefässen begegnen uns häufig Aufschriften, wie *Requies Nicolai*, *Ungt. Altee N.*, *Benedicta laxativa ex Antid. Nic.* usw. Damit soll gesagt werden, dass die Vorschrift zum betreffenden Präparat dem *Antidotarium Nicolai* entnommen werden muss, denn andere Autoren, wie z. B. Mesue, bringen unter dem gleichen Titel eine abweichende Zusammensetzung.

Am zweiten Berührungspunkt zwischen Arabertum und westlicher Christenheit, nämlich in Spanien, begann die Übernahme moslemischer Weisheit etwa 100 Jahre später als zu Salerno, dafür nahm sie aber bald einen stürmischen Verlauf an, weil gerade Spanien und besonders Cordoba noch im 11. und 12. Jahrhundert ein blühendes Zentrum arabischer Wissenschaft beherbergte.

Die wichtigsten Arzneivorschriften aus dieser Epoche wurden nach der Mitte des 13. Jahrhunderts wahrscheinlich von einem lombardischen Gelehrten unter dem falschen Urhebernamen *Mesue* herausgegeben. Während Magister Nicolaus hauptsächlich die griechisch-byzantinische Tradition vertritt, spiegelt sich im «Grabadin» (Taschenbuch) des Pseudo-Mesue der inzwischen in der abendländischen Medizin zur Herrschaft gelangte sog. Arabismus wider.

Den Namen Mesue trifft man oft auf Apothekengefässen an, typisch für ihn ist das Delikatmittel TRIF. ME. (*Tryphera Mesue*). Seltener begegnet man anderen Verfassern von mittelalterlichen Vorschriftenbüchern, wie Arnaldus Villanovanus, oder den Arabern Rases (Rhasis, Ar-Razi) und seinem Werk *Almansor*, Haly (Ali Abbas), oder Avicenna.

In den erwähnten Arzneibüchern werden die einzelnen Rezeptformeln mitunter bestimmten Personen zugeschrieben. Wie schon Galenos jeweils sorgfältige Angaben über den vermeintlichen oder tatsächlichen Urheber seiner Rezepte machte, so finden wir auch hier neben späteren byzantinischen Ärzten Phantasienamen von Propheten und Heiligen, um die Vorschriften attraktiver zu gestalten. Unter anderem erscheinen als Erfinder von Arzneimischungen der Prophet Esra, die Apostel Petrus und Paulus, Maria Magdalena und die christlichen Ärzte Kosmas und Damian. Ein Stärkungstrank wird sogar dem Hippokrates aufgelogen (Vinum Hypocratis). Diese Namen kommen, oft in entstellter Form, auch auf den Gefässen vor.

Das Vorwort zum Antidotarium Nicolai enthält Vorschriften über die *Aufbewahrung von Arzneien*, sie sind aber eher allgemein gehalten. Detaillierte Angaben bringt erstmals Saladin von Ascoli in seinem um 1450 verfassten Compendium aromatariorum (kurzes Apothekerbuch). Zur Aufbewahrung von Fetten und Salben verlangt er noch Zinnbüchsen; Theriak soll in goldenen, zinnernen oder bleiernen Gefässen aufbewahrt werden. Letztere sind zu diesem Zweck allerdings äusserst ungeeignet, denn Zinn und Blei kann mit sauren Pflanzensäften gesundheitsschädliche Verbindungen eingehen. Zur Aufnahme feuchter Arzneistoffe, wie Latwerge, verwirft Saladin das früher gebrauchte unglasierte Geschirr, er verlangt dazu Glas oder «*vasa de terra vitriata*», glasierte irdene Gefässe. Sollte damit Fayence gemeint sein, dann hätten wir die früheste Erwähnung derselben in einem Apothekerbuch vor uns. Tatsächlich begegnet man just um diese Zeit den ersten in Italien selbst hergestellten Apothekenfayencen.

Schon lange vorher hatten die Perser und Araber die Technik der Fayencebrennerei für pharmazeutische Zwecke ausgebildet, man denke an die frühen sog. Ingwertöpfe aus Persien. Die Technik wurde von den Arabern laufend verbessert, anstelle der weniger geeigneten Bleiglasur lernte man die Zinnglasur verwenden, womit auch prächtigere Farben erzeugt werden konnten.

Überraschenderweise kam die Kenntnis der neuen Technik, die eine gewaltige Verbesserung des Apothekenwesens mit sich brachte, nach Europa auf demselben Weg, den einst die Apothekerkunst selbst eingeschlagen hatte. Schon bald wurde sie im maurischen Spanien bekannt. Einzelne Stücke kamen, wahrscheinlich samt Inhalt, von Mallorca her in den italienischen Handel, deshalb der Ausdruck Majolica. Auch die frühesten in Italien selbst hergestellten Fayencen erinnern noch stark an arabische Vorbilder.

Nachdem man in Europa gelernt hatte, dasselbe Material in bester Ausführung und zu billigem Preise selbst herzu-

stellen, wurde die Fayence vom 16. Jahrhundert an zum Apothekengefäss *par excellence*, um erst im 19. Jahrhundert durch das noch besser geeignete, weil widerstandsfähigere Porzellan verdrängt zu werden.

Bei älteren Gefässen fehlt oft eine Bezeichnung des Inhaltes, die Etiketten wurden umgebunden oder aufgeklebt. Es gibt Rechnungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert, aus denen hervorgeht, dass der Apotheker beim Töpfer neben Gefässen mit eingebrannter Schrift jeweils einige mit leeren Schildern bestellt hat, die je nach Bedarf beschriftet werden konnten.

Aus der Beschriftung lassen sich unter Umständen wichtige Schlüsse ziehen auf die *Herstellungszeit des Gefässes* sowie auf das Gebiet, in welchem sich die betreffende Apotheke befand. Italienische Aufschriften weisen auf italienische Apotheken hin, ebenso anderssprachige auf das betreffende Land. Daneben kommen auch lateinische Aufschriften vor; für das deutsche Sprachgebiet, wo vom Apotheker eine höhere Bildung verlangt wurde, ist dies sogar die Regel. Aber auch da lassen sich im Vergleich mit den lokalen Benennungen und Usanzen in Pharmakopöen und Arzneitaxen Schlüsse auf die Lage der Apotheken ziehen, wobei nicht gesagt ist, dass die Gefässe selbst aus dieser Gegend stammen müssen, geradesogut können sie auch irgendwoher eingeführt sein.

Die Zeit der Herstellung lässt sich leicht umgrenzen, soweit es sich um Vorschriften handelt, die nur kurz im Gebrauch waren. Das Herstellungsdatum eines Gefässes für einen Arzneistoff, der zu einer bestimmten Zeit zum erstenmal aufkam, kann unmöglich vor diesem Zeitpunkt angesetzt werden, immer vorausgesetzt, dass die Signatur bei der Fabrikation mit eingebrannt wurde. Nicht zuletzt kann die Kenntnis solcher Zusammenhänge zur Identifizierung von Nachahmungen herangezogen werden. Dafür einige Beispiele (die Fehler genau kopiert):

Vor einigen Jahren tauchte im Basler Antiquitätenhandel ein Delfter Arzneitopf aus der Mitte des 18. Jahrhunderts auf mit der im Stile der Zeit gehaltenen roten, eingebrannten Aufschrift OL. HYDROGENIO REDUCT., d. h. gehärtetes Öl (Margarine). Diese aber wurde erst 1866 erfunden, und die Untersuchung mit der Lupe ergab denn auch, dass die blau schimmernde Cracquelure bloss unter der Glasur gemalt war! Seither begegnet man oft solchen neuen Fabrikaten von ganz verschiedener Herkunft. — Ein Salbentopf eher kleineren Formats aus dem 17. Jahrhundert trug die Aufschrift FOLIUM EUCALYPTI. Abgesehen davon, dass die sparrigen, grossen Eukalyptusblätter niemals in einem Topf untergebracht werden, gelangten sie erst um 1879 in den europäischen Arzneischatz, und die Stammpflanze *Eucalyptus globulus* wurde überhaupt erst 1792

auf Tasmanien entdeckt! — Die Bezeichnung *ESS*, d. h. *Essentia*, kommt in der pharmazeutischen Literatur vom Anfang des 16. Jahrhunderts nicht vor. — Ebenso wurde *Radix Ginseng* erst 1718 in Europa bekannt, diese Bezeichnung kann also nicht mit Recht auf einem Gefäss von 1560 stehen. — *EXT. ACONITINI NAPELLI*: Die Bezeichnung *Aconitum napellus* für den Eisenhut stammt erstmals von Linné (Mitte 18. Jh.). Akonitextrakt ging vorher unter einem andern Namen, er wurde aber kaum verschrieben, weil er mit Recht als eines der fürchterlichsten Gifte galt; auch heute braucht man ihn bloss in der Grössenordnung von einem Zehntelgramm. Für den Bedarf selbst einer grossen Apotheke wäre ein Topf von 1680 mit etwa 10 Liter Inhalt immer noch tausendmal zu gross. — *AQUA ROSAE* wird niemals in einem Salbenhafen aufbewahrt, ebenso wenig gehören Salze, wie *ALUMEN*, *SAL AMMONIACUM* oder gar *SULFUS MAGNESIAE* in einen Krug mit Ausguss. Zudem wurde Magnesiumsulfat erstmals um die Mitte des 18. Jahrhunderts dargestellt, um 1570 existierte es noch gar nicht. — Belege für solche Nachahmungen könnten beliebig erweitert werden, viele davon wären wegen der mangelhaft ausgeführten oder fehlenden Glasur im Gefässinnern für den Apothekenbetrieb unbrauchbar, letzteres im Gegensatz zu den Ausführungen des Pariser Professors Jacques Dubois aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, der die feine, polierte Alabaster zu vergleichende Innenfläche spanischer Fayencen besonders rühmend hervorhebt.

Die Aufzählung sämtlicher bekannten *Aufschriften* aus verschiedenen Ländern und Sprachen samt ihren Abkürzungen und Fehlern würde ein Wörterbuch füllen, deshalb sei es mir gestattet, im folgenden nur die hauptsächlichsten auf Fayencen vorkommenden Signaturen, geordnet nach der Form der Gefässe, anzuführen. Die Belege stammen meistens aus den Beständen des Schweizerischen Pharmaziehistorischen Museums.

Aus Fayence hergestellte Apothekengefässe können grosso modo unterschieden werden in: Flaschen, Krüge, *Chevrettes* und Töpfe.

Flaschen mit engem Hals und meist bauchiger Karaffenform dienten zur Aufbewahrung von aromatischen Wässern, Essigen und ähnlichem.

Krüge mit weitem Hals und einem oder zwei Henkeln können oft grosse Dimensionen annehmen und wurden dann als Vorratsgefässe besonders für Öl verwendet.

Chevrettes sind weitmündige Gefässe mit Ausgussröhre und Henkel, ähnlich unseren Kaffeekannen, bei kleineren Formen kann der Handgriff fehlen. Der Ausdruck Kanne wird diesem Gefäss nicht ganz gerecht, deshalb scheint mir

das französische Wort *Chevrette*, welches ausschliesslich für diese Art Apothekengefässe gebraucht wird, besser am Platze. Wie die zwei vorher erwähnten, enthalten auch sie ausschliesslich flüssige Arzneien, hauptsächlich Sirup oder Öl.

Beispiele von Aufschriften:

Acetum (Essig): AC, ACET. — *Aqua* (Wasser): A, AQ, AQU. — *Elixirium* (flüssige Pflanzensäfte): E, EL, ELL (hier nie *Electuarium*), ELIX. — *Mel* (Honig). — *Oxymel* (Sauerhonig): OXIM. — *Oleum* (Öl): O, Ol, Oll. — *Sirupus* (Sirup): S, SYR. — *Vinum* (Wein): V, U.

Töpfe sind mehr oder weniger zylinderförmige Gefässe, in der Mitte zwecks besserer Handhabe oft etwas eingezogen, seltener ausgebaucht. Oben sind sie gemeinhin mit einem Randwulst zur Befestigung eines Deckels aus Leder, Pergament oder Schweinsblase versehen. Italienisch heissen sie *Albarello* (vergleiche *barile*, das Fass), französisch *Pot-canon*. Der Spätbarock zeigt abweichende Formen. In der Offizin dienten sie als Behälter für Fette und Salben, aber auch für Fruchtmasse (*Rob*) und für konfitüreartige Mischungen von Drogenpulvern mit Honig oder Sirup, sogenannten *Elektuarien* oder *Latwergen*, denen auch narkotische Zubereitungen, wie *Theriak* sowie das Gegengift *Mithridat* zuzurechnen sind. Unter *Conserva* versteht man Mischungen von Kräuterpulvern mit Puderzucker, die vor der Abgabe weiter zu *Latwergen* verarbeitet wurden. Mischungen von Arzneidrogen heissen *Species* (Tee). Eingemachte und überzuckerte Medikamente (*Confectiones*) wurden schon erwähnt.

Ein identisches Gefäss von kleinerem Format diente als sog. *Pillentopf* vornehmlich zur Aufbewahrung von Pillen, Extrakten und Gummiharzen.

Eine weitere Abart sind die grossen, oft phantastisch geformten und reich verzierten Vasen, sog. *Theriakgefässe*, die wohl kaum zum täglichen Gebrauch, sondern viel eher als Schauobjekte vornehmer Offizinen Verwendung fanden.

Beispiele von Aufschriften:

Adeps, *Axungia*, *Pinguedo* (Fett): A, AD, AXU, P, PING. — *Butyrum* (Butter). — *Balsamum* (Balsam): B, BALS. — *Emplastrum*, *Cerotum* (Pflastermasse): E, EMP, EMPL, CER. — *Sebum*, *Sevum* (Talg). — *Medulla* (Mark). — *Unguentum* (Salbe): U, UNG, V, VNG, VNGT. — *Antidotus* (Gegengift): A, ANT, ANTID. — *Confectio*: C, CONF. — *Conserva*: C, CONS. — *Electuarium*: E, EL, ELL (hier nie *Elixir*), ELECT. — *Extractum* (Pflanzen-Auszug): E, EX, EXTR. — *Saccharum* (Zucker): SACCH. — *Sal* (Salz). — *Pilulae* (Pillen): P, PIL.